Abonnement für Stettin monatlich 50 Pfennige,
mit Trägerlohn 70 Pfennige, auf der Post vierteljährlich 2 Mark,
mit Landbriefträgergeld 2 Mark 50 Pfennige.

Inserate: Die 4gespaltene Petitzeile 15 Pfennige.
Redaktion, Druck u. Verlag von R. Graßmann. Sprechstunden nur von 12—1 Uhr
Stettin, Kirchplatz Nr. 3

Stettiner Zeitung.

Morgen-Ausgabe. Dienstag, den 15. November 1881. Nr. 532.

Deutschland.

Berlin, 14. November. Nun, nachdem Gambetta abermals an die Spitze der Geschäfte Frankreichs getreten ist, wird die Frage, ob er den Fürsten Bismarck gesprochen hat, geradezu aktuell, und der Bericht des „Herrn Massabie“ über seine Reise nach Deutschland gewinnt ein erhöhtes Interesse. Vor einigen Tagen, bevor er noch die Bildung des neuen Kabinets übernommen, hatte der Pariser Korrespondent des „Neuen Wiener Tagblatt“ über diese Dinge eine lange Unterredung mit Herrn Gambetta, deren Inhalt im Folgenden resumirt werden mag:

„Ueber meine Reise in Deutschland hat sich ein förmlicher Mythenkreis gebildet. Wenn Sie wollen, so kann ich Ihnen mein ganzes Itinerarium angeben. Ich habe beinahe einen ganzen Monat in Deutschland zugebracht, blos von François begleitet. Wir sind ganz gut mit der französischen Sprache durchgekommen. François spricht kein Wort deutsch und selbst ich radebreche zur Noth die gewöhnlichsten Worte und Phrasen. Ich habe auf dieser Reise viel gelernt und habe mir viele interessante Notizen gemacht. Die Eisenbahn-Einrichtungen im Norden Deutschlands, den ich diesmal studiren wollte, habe ich vorzüglich gefunden. Es herrscht im dortigen Eisenbahndienste eine musterhafte Ordnung und eine vortreffliche Disziplin. Die Befehle der Vorgesetzten werden exakt durchgeführt, und der Dienst wird ruhig, pünktlich und sicher gehandhabt. In dieser Beziehung hat man in Frankreich noch gar Manches nachzuholen.

Ich habe die Häfen sowohl an der Nordsee, als auch an der Ostsee besucht. Hamburg macht einen imposanten Eindruck und ebenso Stettin. Aber auch Lübeck, Bremen, Memel sind wichtige Verkehrspunkte . . . Nur Danzig scheint zurückgeblieben. Ueberall fand ich große Verbesserungen, bedeutende und wesentliche Vergrößerungen und eine tüchtige Regsamkeit nach Vorwärts. Im Ganzen und Großen sind meine Eindrücke, was die militärische Seite anbelangt, folgende:

Sowohl die Küsten des baltischen Meeres, als auch jene der Nordsee sind stark und können gut vertheidigt werden. Im Osten aber scheint mehr geschehen zu sein, als im Westen.

Die Stärke der Vertheidigung gegen Rußland ist bei Weitem größer, als jene gegen den Westen.

Ich habe, fuhr er fort, überall Entgegenkommen gefunden. Nirgends eine Spur von Geheimnißkrämerei. So konnte ich beispielsweise in Friedrichsort, wo die Torpedoboote gebaut werden, ungehindert in einen Arbeitshof gelangen und ich habe dort bereitwillig mancherlei Auskünfte erhalten.

Von S t e t t i n a u s, w e l c h e r P l a t z e i n e r d e r b e d e u t e n d s t e n u n d i m p o n i r e n d s t e n H a n d e l s p l ä t z e i s t, drängte es mich nach Königsberg zu gehen, der Vaterstadt Kants, des großen Philosophen, und Jacobi's, des edlen Verfechters des Freiheitsgedankens in Deutschland. Von dort ging ich nach Marienburg, dem alten Sitze des deutschen Ordens, auf dessen Trümmern Preußen sich aufbauen sollte. Eine hochinteressante und erinnerungsreiche Stadt. Ich war dann in Berlin, in Dresden und in Frankfurt am Main, überall neue Eindrücke erhaltend, überall interessante und wichtige Beobachtungen machend. Ich habe als Monsieur Massabie verschiedene Menschen gesprochen, ohne irgendwo erkannt zu werden. Auf meiner ganzen Reise habe ich keine Art von Zudringlichkeit zu erfahren gehabt.

Ich kam über Venloo nach Deutschland und besuchte zuerst Düsseldorf, Köln und Münster. Von Westphalen kam ich nach Mecklenburg, ein Land, das seiner Pferdezucht wegen Aufmerksamkeit verdient.“

Und nun folgte eine lange Reihe von Details über Städte, Gegenden, einzelne Einrichtungen und Verbesserungen. Die Auslaufsbrunnen, die jetzt in sämmtlichen Eisenbahnstationen in den Bahnhöfen in Norddeutschland angebracht sind, damit die Reisenden frisches Wasser zur Hand haben, gefielen ihm sehr gut. Er verbreitete sich über die Fortschritte der Industrie Deutschlands und über die Entwicklung seines Handelsverkehrs, über Schulen, Universitäten, über die Herbstmanöver und hundert andere Dinge mehr. Er hat offenbar starke und dauernde Eindrücke empfangen und da er ein Mann der Reform ist, so werden diese Eindrücke sich in verschiedenen Neuerungen geltend machen, die er als Chef der Regierung ohne allen Zweifel durchführen wird. Und nun die Frage, ob er Bismarck gesehen habe oder nicht. Darüber sagte Gambetta:

„Ich hätte niemals den Fehler begangen, mit dem Fürsten Bismarck zusammenzutreffen, wenn dies nicht frei und offen, vor aller Welt hätte geschehen können. An der Art und Weise, wie meine Gegner die Gerüchte, ich hätte eine geheime Zusammenkunft mit dem Fürsten Bismarck gehabt, gegen mich ausbeuteten, konnte ich erst recht ermessen, wie groß der Fehler gewesen wäre, wenn ich in solcher Weise mit dem deutschen Kanzler zusammengetroffen wäre. Wenn die Umstände einmal eine Begegnung zwischen dem Fürsten Bismarck und mir erheischen sollten, so werde ich darauf halten, daß dieselbe offen vor aller Welt stattfindet. Diesmal habe ich keine Begegnung gesucht und es hat auch keine Begegnung stattgefunden. Das ist die wirkliche Sachlage, und was ich in Deutschland wirklich gesucht habe, das habe ich Ihnen gesagt.“

Das ist der Bericht des Herrn Massabie über seine letzte Reise nach Deutschland. Und zum Schlusse ein Wort, das Gambetta bei dieser Unterredung gesprochen hat. Er sagte:

„Wenn ich die Regierung übernehme, so wird Frankreich, wird die Welt erst recht einsehen und sich überzeugen, daß Niemand mehr als ich den Frieden will. Und auch Fürst Bismarck weiß das ganz gut.“

— Die Stichwahlen behalten ihr Gepräge bis zum Schluß. Heute finden die letzten Stichwahlen statt; morgen, spätestens übermorgen wird somit das Schlußergebniß der Reichstagswahlen vorliegen. Bis jetzt ist uns das Resultat von 370 Wahlen (unter 397) bekannt; danach sind gewählt: 50 Konservative, 23 Freikonservative, 97 Klerikale, 10 welfische Hospitanten des Zentrums, 42 Nationalliberale, 44 Sezessionisten, 48 Mitglieder der Fortschrittspartei, 7 der Volkspartei, 6 andere Liberale, 16 Polen, 15 Protestler, 2 Dänen, 10 Sozialdemokraten. Somit könnte eine „konservativ-klerikale Politik“ vorläufig, selbst einschließlich aller Freikonservativen, nur auf 170 Stimmen rechnen, während ihr bis jetzt 147 Liberale aller Schattirungen gegenüberstehen. Eine halbwegs zuverlässige Mehrheit müßte mindestens 200 Stimmen zählen, auf welche die Konservativ-Klerikalen es keineswegs bringen können.

— Mit Bezugnahme auf die in Nr. 26 des Reichsgesetzblattes verkündete kaiserliche Verordnung vom 4. d. M., durch welche der Reichstag berufen ist, am 17. November d. J. in Berlin zusammenzutreten, macht der Reichskanzler, in Vertretung von Bötticher, bekannt, daß die Eröffnung des Reichstages an diesem Tage um 1½ Uhr Nachmittags im Weißen Saale des königlichen Schlosses stattfinden wird. Zuvor wird ein Gottesdienst und zwar für die Mitglieder der evangelischen Kirche in der Schloßkapelle um 12½ Uhr, für die Mitglieder der katholischen Kirche in der St. Hedwigskirche um 1 Uhr abgehalten werden.

— Der Kaiser beabsichtigt nicht nur den Reichstag in Person zu eröffnen, sondern auch dem Gottesdienst in der Schloßkapelle, welcher der Reichstagseröffnung vorangeht, beizuwohnen.

— Von verschiedenen Seiten ist die Person des Kronprinzen mit den politischen Vorgängen der letzten Tage, namentlich mit der Eröffnung des Reichstages in Verbindung gebracht worden; auch der Besuch, den der Kronprinz bei dem Kaiser abstattete, mußte zu derartigen Kombinationen herhalten. Wir sagen aber nur etwas Altbekanntes, wenn wir darauf hinweisen, daß der Kronprinz den politischen Angelegenheiten absolut fern steht, von dem Inhalt einer Thronrede vorher keine Mittheilung erhält und nur die Staatsgeschäfte vornimmt, zu denen er von dem Kaiser speziellen Auftrag erhält.

— Daß Fürst Bismarck am Sonntag dem Kaiser seine Aufwartung machen würde, ließ sich erwarten. Das Palais des Kaisers war deshalb schon von 1 Uhr Mittags ab von einer dichten Menschenmenge umlagert. Aber erst gegen 4 Uhr fuhr die mit den beiden bekannten Füchsen bespannte Equipage des Reichskanzlers die Rampe hinauf. Fürst Bismarck trug die historische Interims-Uniform der Halberstädter Kürassiere. Die gelbgeränderte, weiße Mütze vertauschte er erst im Vestibül des Palais mit dem Stahlhelm. Der Anschlag der großen Glocke verkündete nach den inneren Gemächern seine Ankunft, worauf der dienstthuende Flügel-Adjutant dem Kanzler entgegeneilte, um denselben bis zum Eingange zu den Zimmern des Kaisers zu geleiten. Dann trat der Kanzler ein und befand sich allein mit seinem Kaiser. Die Konferenz währte nahezu fünfviertel Stunden. Was in derselben gesprochen wurde, weiß natürlich Niemand außer dem Kaiser und seinem Kanzler. Das Publikum aber suchte wenigstens die beiden Konferirenden zu sehen, um aus ihren Gesten irgendwelche Schlüsse zu ziehen. Doch vergeblich. Die Unterredung fand nicht an dem historischen Eckfenster statt, und alle aufgewandte Mühe der Späher erwies sich als unnütz.

— Frhr. v. Stauffenberg hat sich dieser Tage in Erlangen in einem größeren Kreise von Gesinnungsgenossen wie folgt geäußert:

Noch nie haben sich die ultramontanen Prätentionen in solcher Nacktheit gezeigt, wie gerade dieser Tage im bairischen Abgeordnetenhause; noch nie sei mit größerer Ungenirtheit die Unterwerfung des Staates unter die Herrschaft der Kirche gepredigt worden. Der systematische Kampf, den ein extrem ultramontaner Wortführer begonnen habe, sei nicht etwa eine zufällige Erscheinung, sondern hänge auf das Engste zusammen mit den Vorgängen in Preußen. Mit der Nachgiebigkeit dort wachse die Begehrlichkeit im Süden, ein Kultusministerium v. Goßler sollte den Sturz des Ministeriums v. Lutz inauguriren. Mehr als je sei gegenüber solchem Schwellen des Kammes von Seiten der Feinde des Reiches wie jeder freiheitlichen Entwickelung Einigung am Platze, Einheit Gebot. Was die Gestaltung der Verhältnisse im Reichstage betrifft, so glaubt Herr v. Stauffenberg, daß zunächst ein Zerfall der damaligen Fraktionsgestaltung nicht in Aussicht sei. Wohl aber würden sich alle liberalen Fraktionen, ohne ihren speziellen Fraktionsverband zu opfern, zu einer großen liberalen Linken zusammenschließen. Es sei zu hoffen, daß aus dem durch die Verhältnisse vorgeschriebenen gemeinsamen Handeln eine Gemeinsamkeit der Ansichten sich entwickeln werde, welche die Voraussetzung einer gedeihlichen Wahrung der freiheitlichen Interessen sei. Wenn die liberalen Parteien sich die Fähigkeit, in der Entscheidung über die Geschicke des deutschen Volkes ein entscheidendes Wort mitzusprechen, sichern wollten, sei eine Einigung unabweislich.

— Wie das „Deutsche Tagebl.“ berichtet, wird dem Abgeordnetenhause der Entwurf eines Gesetzes betreffend die Uebernahme von Landgütern in der Provinz Westfalen bei Schlichtungen, Auseinandersetzungen und Erbtheilungen vorgelegt werden. Die Anregung zu diesem Gesetz hat bekanntlich ein Antrag des Abgeordneten von Schorlemer-Alst gegeben. Dieser Antrag auf Vererbung der Landgüter in der Provinz Westfalen und in den rheinischen Kreisen Rees, Essen, Duisburg und Mülheim a. R. wurde durch Beschluß des Abgeordnetenhauses im Jahre 1879 der Staatsregierung mit dem Ersuchen überwiesen, nach Kommunikation mit dem Provinziallandtag ein Gesetz auszuarbeiten, welches die Vererbung der Landgüter in den vorgedachten Bezirken regelt. Es handelt sich bekanntlich um eine Beschränkung des jetzigen Erbrechts.

— Die Augsburger „Allgemeine Zeitung“ veröffentlicht folgendes höchst beachtenswerthes Telegramm aus Nürnberg:

„Ein Verwandter des Fürsten Bismarck, der kürzlich in Nürnberg war, äußerte sich zu einem Freunde betreffs aller falschen Gerüchte, die man in der Semitenfrage dem Kanzler untergeschoben, Fürst Bismarck, bei dem er jüngst in Varzin war, habe ihm erklärt: „Diese Frage ist schon oft an mich herangetreten, ich hüte mich aber wohl, etwas zu äußern, weil es ja doch wieder entstellt wird. Ich habe ähnliche Erfahrungen in der Sozialistenfrage bitter durchgemacht, in der ich mir die Finger verbrannte, denn als ich Manches von ihnen gut fand, da hackte man Jahre lang auf mir herum, und als ich das Sozialistengesetz durchbrachte, hackten diese Leute wieder auf mich, bis heute. Ich überlasse die ganze Frage den Gesetzen, dafür sind diese da.“ — Ferner äußerte Bismarck: „Unser ganzes deutsches Wahlsystem ist falsch. In einem wohlgeordneten Staate sollte jede Stimme Geltung haben. Ich meine, wenn verschiedene Parteien durch ganz Deutschland am gleichen Tage stimmen, sollte jede für ihre Partei die Stimmen sammeln und diese dann für je 25,000 Stimmen einen Vertreter ihrer Partei wählen können, denn der Unsinn liegt klar zu Tage, daß wo Parteien fast Pari stehen, die andere Hälfte gar nicht zur Geltung kommt. Auch fielen dadurch die Kirchthurmsinteressen und die widerlich störenden persönlichen Streitigkeiten ebenso wie die Stichwahlen fort . . . Wie solle aber erst nun der Landmann die Schattirungen verzwickter Parteiverhältnisse, wie liberal, nationalliberal und die Sezession begreifen; wozu diese viele fremden Bezeichnungen für eine deutsche Sache? Ich meine schlechtweg, daß, wenn man einen allgemeinen Landverein oder meinethalben nur Bauernbund gründete, so wäre dies verständig und jedenfalls faßlicher, die Städte sind ohnehin stark genug im Parlament vertreten.“

— Die „St. James' Gazette“ schreibt über den englisch-französischen Handelsvertrag:

„Es existirt ein amüsanter Bericht darüber, daß den englischen Unterhändlern eine große Schwierigkeit aus der Sprache erwachsen ist, welche die ihnen zur Seite stehenden englischen Sachverständigen geführt haben. Diese Herren sind gewöhnt, eine jede Abweichung von der strengsten Doktrin des Freihandels als einen Beweis von Thorheit, Dummheit oder Schurkerei zu betrachten und sollen eine auf diesen Vorstellungen beruhende, sehr unverblümte Kritik gegenüber den französischen Unterhändlern geübt haben. Es würde eine schwierige Aufgabe sein, die Empfindungen eines Schülers von Thiers zu schildern, dem der Vorwurf krasser Stupidität darüber gemacht wird, daß er an den Ansichten dieses Staatsmannes festhält. Es ist indessen gewiß, daß große Anstrengungen gemacht worden sind, um von der abtretenden französischen Regierung einen Handelsvertrag zu verlangen und diese Thatsache stopft den begeisterten Bewunderern der Gladstone'schen Regierung den Mund, welche versichern, daß die fiskalische Politik derselben auf absoluter staatswirthschaftlicher Orthodoxie beruhe. Denn wenn die einer großen und weisen Nation allein würdige Politik darin besteht, die Einfuhrzölle herabzusetzen und niedrig zu halten, wozu dann dieses nervös-ängstliche Bestreben, den englischen Fabrikaten einen Markt in Frankreich zu erhalten? Es gehört zu den Grundprinzien des wirthschaftlichen Pedanten, daß die Schutzzollpolitik anderer Länder für uns keine Wichtigkeit hat; es ist sogar feierlich verkündet worden, daß eine solche Politik ein reiner Vortheil für uns sei, weil sie den industriellen Fortschritt und folglich die Nebenbuhlerschaft der anderen Länder vermindere. Und jetzt sehen wir, daß die ganze Staatsmannschaft und Diplomatie, welche dem gegenwärtigen Ministerium zur Verfügung steht, aufs Aeußerste angestrengt wird, um das Schutzzoll-System der Franzosen in gewissen Punkten zu Gunsten der englischen Fabrikanten zu mildern. Es ist nicht möglich, die vitale Wichtigkeit, welche offene ausländische Märkte für englische Industrie haben, direkter und nachdrücklicher anzuerkennen.

Die gefährlichsten Feinde des free-trade sind keineswegs die fair traders; derselbe ist gefährdet durch die Praxis, nicht durch die Theorie seiner geschworenen Bewunderer. Sie bleiben so standhaft wie immer bei der absoluten Theorie des Freihandels; dieselbe zu kritisiren, ist ihnen ein Vergehen, das durch jede Art von Beschimpfung bestraft werden muß, ein Vergreifen an der Bundeslade. Aber dieselben Männer, welche sich zu diesem Puritanismus bekennen, lassen sich durch die Parteiverhältnisse bestimmen, Maßregeln, welche auf einer Verleugnung ihrer Prinzipien beruhen, lebhaft zu billigen und zuweilen sogar in den Himmel zu erheben. Gladstone hat einmal eine Regierung, die ihm zufällig nicht gefiel, als die Verleugnung Gottes bezeichnet; weniger profan und mit mehr Bedeutung können wir Gladstones Gesetzgebung als die Verleugnung des Freihandels bezeichnen, denn Freihandel ist die größte Ausdehnung, welche das Menschengeschlecht bisher zwei Grundprinzipien zu geben versucht hat, nämlich der Unantastbarkeit des

Privateigenthums und der Freiheit der Verträge. Was diesen Grundsätzen zuwiderläuft, wird als Protektion bezeichnet; wir wünschen aber wohl zu hören, wo in der ganzen Geschichte des menschlichen Irrthums eine schlimmere Sorte von Protektion vorkommt, als die, welche Gladstones Land-Gerichtshöfe in Irland zur Ausführung bringen."

Im weiteren Verlauf des Artikels wird aus der neuerdings erschienen Lebensbeschreibung Cobdens von Morley das bemerkenswerthe Faktum zitirt, daß, als die Arbeiter Cobden baten, eine Gesetzgebung über Beschränkung der Arbeitsstunden zu unterstützen, er ihnen die Antwort gab: Wenn sie mit ihrem Loose nicht zufrieden wären, so möchten sie nach Amerika auswandern.

— In wenigen Tagen wird der neue Reichstag bereits eröffnet, noch ehe das Ergebniß der letzten, auf den 14. d. anberaumten, Stichwahlen offiziell festgestellt sein kann. Die erste Aufgabe ist dann die Prüfung der Wahlen, wenigstens bis zur Mitgliederzahl von 199, welche zur Beschlußfassung nöthig sind. Die Prüfung der Wahlen ist bekanntlich zunächst Sache der sieben Abtheilungen, insoweit nicht Wahlproteste von Bedeutung vorliegen. Man hofft unter diesen Umständen schon Ende nächster Woche zu der Wahl des Präsidiums zu gelangen. Von liberaler Seite wird man auch dieses Mal an der bisherigen Praxis festhalten, Kompromisse über die Besetzung des Präsidiums ablehnen, voraussichtlich aber sich über einige Kandidaten einigen, und dann das Resultat der Abstimmung abwarten. Das Zentrum scheint sich auch wieder, obgleich es die stärkste Fraktion ist, mit dem ersten Vizepräsidentenposten begnügen zu wollen, und die Stelle des ersten Präsidenten den Konservativen zu überlassen. Unter diesen Umständen wird es sich nun darum handeln, ob von liberaler Seite ein Kandidat für die zweite Vizepräsidentenstelle gestellt wird. Der heißeste Kampf wird um die erste Vizepräsidentenstelle geführt werden, wenn die Deutschkonservativen einen der ihrigen für den Posten des ersten Präsidenten präsentiren und die deutsche Reichspartei, ohne welche Zentrum und Deutschkonservative nicht über die Majorität verfügen, Herrn v. Franckenstein nicht acceptiren sollte.

— In Frankreich ist die Bildung des „grand ministere" noch immer nicht gelungen; zum mindesten enthält das „Journal officiel" auch heute noch nicht die angekündigte amtliche Ministerliste. Dagegen wird nunmehr gemeldet, daß der Eintritt Freycinet's, Jules Ferry's und Leon Say's in das neue Kabinet wieder zweifelhaft geworden sei. Das „Paris-Journal" will sogar bereits wissen, daß Freycinet, Say und Ferry dem neuen Ministerium nicht angehören werden, und giebt in einem bezüglichen Artikel zu verstehen, daß sie sich mit Gambetta nicht hätten verständigen können, weil sie allzugroße Anhänger des status quo seien. Tritt jedoch die vom „Paris-Journal" angekündigte Eventualität in der That ein, so wird das Ministerium Gambetta die Geschäfte unter sehr wenig günstigen Auspizien übernehmen. Zunächst kann Gambetta, wenn Leon Say sich ihm nicht anschließt, keineswegs auf die Unterstützung der gemäßigten Republikaner im Senat rechnen. Durch die gerade bezüglich des Senats angekündigten Reformprojekte sind die Empfindlichkeiten dieser parlamentarischen Körperschaft ohnehin bis zum Uebermaße gereizt. Es kann daher leicht geschehen, daß die starke Opposition im Senate, welche sich den Malkontenten unter der Führung Jules Simons anschließt, durch weitere Elemente verstärkt wird. Gambetta rechnet nun allerdings auf die im Jahre 1882 bevorstehenden Erneunungswahlen. Bis dahin können sich aber Zwischenfälle aller Art ereignen, zumal wenn der Konseilpräsident verabsäumt, sich die Majorität der Deputirtenkammer gefügig zu erhalten. Diese Majorität wird allem Anschein nach sich weniger begeistert zeigen, sobald erst die „Vertheilung der Beute" stattgefunden hat. Ohne Freycinet und Jules Ferry und vielleicht im Gegensatz zu denselben ist der Bestand des „grand ministere" ein sehr problematischer. Falls Gambetta nur seine Intimen aus der Redaktion der „Rep. Fr.", wie Allain-Targé, Spuller und Andere, in das Kabinet beziehentlich als Unterstaatssekretäre berufen will, so wird er zwar eine Zeit lang seine diktatorischen Neigungen ohne Widerspruch zur Geltung bringen können. Der erste parlamentarische Ansturm würde aber dieses aus einer einzigen Koterie gebildete Ministerium über den Haufen werfen.

— Wie man aus Paris meldet, hätten die drei Botschafter zu Berlin, Petersburg und Wien, Graf St. Vallier, General Chanzy, Graf du Châtel, sich verständigt, ihre Haltung gegenüber dem Kabinet Gambetta gemeinsam zu reguliren und eventuell gemeinsam zurückzutreten. Voraussichtlich wird dieser Rücktritt erfolgen, wenn die Herren Say, Ferry und Freycinet dem Kabinet fern bleiben und dasselbe eine durchaus radikale Färbung annehmen sollte.

Mainz, 14. November. Liebknecht, welcher bekanntlich zugleich in Mainz und in Offenbach gewählt ist, hat sich für die Annahme des Mainzer Mandats entschieden. Für die nun erforderliche Neuwahl in Offenbach wird von sozialdemokratischer Seite Bebel aufgestellt. Hier ist den Soldaten der Besuch dreier als Rendezvousplätze der Sozialdemokraten bekannter Wirthschaften verboten.

Ausland.

Paris, 12. November. Heute erschien bei dem Verleger Plon eine Flugschrift: „Die Lage des Papstes und ein letztes Wort über die römische Frage", welche, wie es heißt, von der päpstlichen Kurie veranlaßt wurde. Diese Flugschrift schließt mit der Forderung: „Rom muß dem Papste zurückgegeben werden, welcher die Sympathie der ganzen Welt hat."

Der Erzbischof von Besançon, Mgr. Paulinier, ist diesen Morgen gestorben.

Die Nachrichten aus dem französischen Nordafrika sind ohne Erheblichkeit. Einige unbedeutende Gefechte fielen in Tunesien vor; einzelne Stämme fahren fort, sich zu unterwerfen, und man erwartet die baldige Unterwerfung des ganzen Landes.

In nächster Zeit wird die Ausweisung der Karthäusermönche von Grenoble erfolgen. Der Prior erhielt bereits die Weisung, daß die Dekrete vom 29. März auf sie angewandt werden würden. Der Ausweisungsbefehl liegt Grevy bereits zur Unterzeichnung vor. (K. Z.)

Provinzielles.

Stettin, 15. November. Nachdem jetzt das Gesammtresultat der Stichwahl im Kreise „Ueckermünde-Usedom-Wollin" bekannt geworden, zeigt es sich, daß dasselbe für Herrn Dr. Dohrn noch weit günstiger als die früheren Nachrichten vermuthen ließen. Derselbe erhielt 7610 Stimmen, während Herr Buggenhagen 5191 Stimmen erhielt. Herr Dr. Dohrn ist somit mit einer Majorität von 2419 Stimmen gewählt.

— Das „Ueckermünder Kreisblatt" bringt folgende Erklärung: „In Bezug auf den in diesem Blatte heute veröffentlichten Wahlaufruf der vereinigten konservativen Parteien habe ich folgende Erklärung abzugeben: Vor einigen Tagen erhielt ich aus Swinemünde ein Telegramm mit der Anfrage, ob man meinen Namen unter den konservativen Wahlaufruf setzen könne. Da ich annahm, daß ein ähnlicher von Mehreren zu unterzeichnender Wahlaufruf vorbereitet würde, wie er vor der ersten Wahl erschienen ist, so habe ich mit „ja" geantwortet. Nach Veröffentlichung des mir vorher unbekannten Wahlaufrufs erkläre ich, daß ich mich nur den sachlichen Ausführungen desselben, mit Ausschluß des nicht zutreffenden Passus über die Schanksteuer, anschließe, die Invektiven gegen die Person des Herrn Dr Dohrn dagegen mißbillige und den Aufruf daher nicht unterschrieben hätte, wenn der Wortlaut desselben mir bekannt gewesen wäre. Albrechtsdorf, 10. Nov. 1881.

von Enckevort.

— Am 17. Mai nächsten Jahres wird ein ebenso seltenes als interessantes Naturschauspiel, eine totale Sonnenfinsterniß, stattfinden. Dieselbe wird folgenden Verlauf nehmen: Anfang der Finsterniß auf der Erde überhaupt um 5 Uhr 50 Minuten Morgens, Ende um 8 Uhr 38 Minuten Morgens. Größe der Sonnenscheibe 0·4. Sichtbar wird die Sonnenfinsterniß in Europa, Asien und einem Theile Afrikas sein.

— Hierselbst wird am 28. d. Mts. mit einer Seedampfschiffsmaschinistenprüfung begonnen werden.

— In der Woche vom 7. bis 14. d. Mts. sind bei der königl. Polizei-Direktion angemeldet: Als gefunden: 1 Ersatz-Reserveschein für Schreiner Emil Albert Scholz, 1 Heimathschein und 1 Vermögens-Auszug für Pauline Leickhardt — 1 Spannkette — 1 schwarze Knabenmütze — 1 Paar weiße Glacéhandschuhe — 1 braunledernes Portemonnaie mit 94 Pf. — 1 grau und weißbunter Hühnerhahn — 1 blauwollenes Hemde, 1 Paar weiße Unterhosen in ein gelbbuntes Tuch eingebunden — 1 homöopathische Hausapotheke im rothen Leder-Umschlag — 4 kleine Schlüssel am Ringe — 1 Packet Spitzen — 1 runde Blechmarke Nr. 15 — 1 Hundemaulkorb geringerer Größe — 2 kleine Schlüssel am Bande — 1 Handwagen ohne Bezeichnung des Eigenthümers — 1 Brille mit Stahlgestell im schwarzen Futteral — 1 Panzer-Uhrkette von Talmi. Als Verloren: 1 Gesetz-Sammlung pro 1878 — 1 schwarzes Portemonnaie mit 10 bis 11 Mk. — 1 goldene Damenuhr mit Brillanten und schwarz emaillirt — 1 goldene Damenuhr ohne Kette, an welcher sich oben ein goldener Schleufring befand und in demselben ein goldenes Kreuz und ein goldener Siegelring mit rothem Stein mit den Buchstaben M. R. — auf dem Wege von Stettin bis Mandelkow 1 Pferdegeschirr mit Strangketten; 3 Mark Belohnung für den Finder — 1 Keilkissen in blau und rothgestreifter Farbe — 1 schwarzes Medaillon mit Goldreifen und weißer Perle, enth. 1 Photographie und Haarlocke — 1 ledernes Portemonnaie mit 6—7 Mark und 1 Siegelring — auf dem Wege von der Mönchenstraße bis zum Berlin-Stettiner Bahnhofe eine kleine schwarze Ledertasche mit 700 Mk. in 100-Markscheinen und einem Schuldschein über 360 Mk.

Kunst und Literatur.

Theater für heute. Stadttheater: „Der Barbier von Sevilla." Oper 3 Akten.

Vermischtes.

— (Ein Kuß und seine Folgen.) Auf dem Perron der Nordbahn in Wien spielte sich jüngst folgende Szene ab: Der von Oderberg ankommende Kourierzug fuhr in die Halle ein und war noch nicht ganz zum Stillstand gebracht worden, als von dem Laufbrette eines Waggons erster Klasse ein junger Mann herabsprang, auf eine junge Dame, die in Gesellschaft eines älteren Herrn auf die Ankunft des Zuges gewartet hatte, zueilte und sie küßte. In demselben Momente aber applizirte ihm der Begleiter der jungen Dame eine schallende Ohrfeige und ebenso gleichzeitig erschien ein Sicherheitswachmann, der den jungen Mann einlud, ihm auf das Inspektionszimmer zu folgen. Dort legitimirte sich der Reisende als der Kaufmannssohn Karl H. Er wurde von dem Kommissär wegen frühzeitigen Abspringens vom Laufbrette zu einer Geldstrafe von fünf Gulden verurtheilt, die er sofort erlegte. Ein Nachspiel zu diesem Vorfalle bot eine vor dem Leopoldstädter Bezirksgerichte durchgeführte Verhandlung. Herr Karl H., welcher zu derselben als Angeklagter, zugleich aber als Kläger erschienen war, erzählte dem Richter, er habe mit einem Kollegen, der sein Reisebegleiter gewesen, gewettet, die erste Dame, deren er ansichtig werde, zu küssen. Da er die Wette nicht verlieren wollte, habe er Fräulein Josefine R. geküßt. Das aber, so schloß Herr H. seine Verantwortung, hat Herrn Leopold F. noch immer nicht berechtigt, mir eine Ohrfeige zu geben, und weil ich diese Anschauung habe, klage ich ihn hiermit der Ehrenbeleidigung an.

Da beide Parteien sich einem Ausgleiche abhold zeigten, so ging der Richter mit der Urtheilsschöpfung vor und verurtheilte Herrn H. zu einer Geldstrafe von 25 fl., Herrn F. zu einer Geldbuße in dem Betrage von 5 fl. Die Verurtheilten erlegten die Geldstrafen sofort. Beim Verlassen des Saales wendet sich Herr H. an Herrn F. mit den Worten: „Ich habe bei der Geschichte 25 fl. verdient, denn ich habe durch die Wette 50 fl. gewonnen." — „Sie vergessen," entgegnete Herr F., „auch die Ohrfeige in die Wagschale zu legen."

— (Raubmord in Karlsbad.) Aus Karlsbad wird der „Boh." unter dem 9. d. M. gemeldet: Heute Nachmittag wurde im Hause „Sonnenaufgang" in der Schulgasse die im Parterre wohnende 84jährige Wittwe Johanna Trumm ermordet. Man fand sie gegen 4 Uhr entseelt bei dem Kommodekasten neben dem Fenster liegen. Die Kleider waren bis über die Knie zusammengeschoben, der Kopf mit einer Eisenklammer, wie Zimmerleute sie zu benützen pflegen, eingeschlagen. Die Klammer, an deren einer drei Zoll langen Spitze sich Blut befand, fand man neben der in einer Blutlache liegenden Leiche. Die Ermordete besaß ein Sparkassabuch von 225 Gulden. Dasselbe fehlt und der Kommodekasten ist durchstöbert. Es ist unzweifelhaft, daß hier ein Raubmord vorliegt. Die gerichtliche Kommission benachrichtigte telegraphisch die Staatsanwaltschaft in Eger. Das Bekanntwerden der That erregte ungeheure Sensation. Vor dem Hause, in welchem das Verbrechen verübt wurde, und in den angrenzenden Gassen hatte sich eine große Menschenmenge angesammelt.

— Autoren, die Erfolg haben, müssen sich's nicht nur gefallen lassen, daß ihre Stücke nachgeahmt werden, schließlich werden sie wohl gar selbst des Plagiats beschuldigt. Zu Anfang des Jahres ging eine hierher gehörige Geschichte durch die Zeitung, welche uns jetzt wieder in Erinnerung kommt. Ein Pariser Autor, dessen Stück im „Ambigue-Theater" mehr als 60 Mal hintereinander gegeben wurde, erhielt eines Tages den Besuch eines Fremden, der ziemlich reduzirt und wenig Vertrauen einflößend aussah. „Mein Herr, — begann der Fremde, welcher sich auf seiner Karte „dramatischer Autor" nannte, — ich war gestern im Ambigue und bin völlig außer mir; Ihr Stück — das, was Sie für Ihr Stück ausgeben, ist, ich möchte sagen, Wort für Wort mein Stück „Comtesse Marguerite" — ich bitte, hier mein Buch, — überzeugen Sie sich selbst, natürlich die Namen stimmen nicht überein . . ." — Der „dramatische Autor" legte eine etwas abgegriffene Broschüre vor den bestürzten Dichter hin, der zuerst glaubte, er habe es mit einem Verrückten zu thun. Diese Annahme wurde gerade nicht widerlegt, als der sichtlich Erregte fortfuhr: „Vier Jahre meines Lebens habe ich an meiner Komödie gearbeitet, alle meine Freistunden; — mein Herr, ich bin Familienvater; meine ganze Hoffnung habe ich darauf gesetzt, Dumas hat mir selber geschrieben, das Ding ist gut, streichen Sie Das und Das; — sehen Sie die Striche hier rühren von seiner Hand her, . . . ich habe das Buch an ein Dutzend Freunde versendet, alle waren entzückt, und nun muß ich es gestern im Ambigue sehen; ich denke, ich muß von meinem Sitzplatz herabsinken. Meine Hoffnungen, meine Aussichten!!" . . .

Während der unglückliche Schriftsteller so lamentirte, blätterte der Autor des aufgeführten Stückes in der Broschüre, er war überrascht, schon bei dieser flüchtigen Lektüre, wirklich auf Aehnlichkeiten zu stoßen. In seiner Betroffenheit wußte er nichts Vernünftiges vorzubringen.

„Und was für eine Entschädigung würden Sie verlangen?" fragte er den Fremden.

„Mein Herr," brach dieser aus, „wie wollen Sie mich für meine getäuschten Hoffnungen entschädigen? Aber ich denke, wir machen halb Part."

Inzwischen hatte der Andere seine Fassung wiedergewonnen. Lassen Sie mir das Buch da. Ich will es lesen, denn ich brauche Ihnen wohl nicht erst auf Ehrenwort zu versichern, daß ich es bis jetzt nicht kenne, daß ich es zum ersten Male in Händen habe, — kommen Sie gütigst morgen wieder. . ."

Der Fremde entfernte sich. — Der Dichter begab sich kopfschüttelnd an die Lektüre des Buches. „Comtesse Marguerite" Comédie en quatre actes par A. B. 1876" stand auf dem Titel, und was derselbe deckte, hatte in der That eine unverkennbare Aehnlichkeit mit dem im Ambigue aufgeführten Zugstück. Seine Ueberraschung wuchs von Seite zu Seite. Plötzlich fiel ihm eine Stelle auf, an der es ungefähr hieß, „das wäre ein Sujet für Offenbach, wenn er noch lebte" . . . . . Erstaunt blickte er auf die dem Buche vorgedruckte Jahreszahl . . . . „1876, und Offenbach todt?" sprach er vor sich hin . . . . Dann sprang er auf, und in der nächsten halben Stunde stand er vor seinem Advokaten, welchem er den Fall vortrug. Dieser versprach, der Sache auf den Grund kommen und den bewußten Dichter ad absurdum führen zu wollen. Noch am selben Tage hatte er durch Abgesandte, welche alle Pariser Buchdruckereien absuchten, in Erfahrung gebracht, wo „Comtesse Marguerite" gedruckt worden sei. Ahnungslos sagte man ihm dort, das Buch sei nicht 1876 sondern vor 3 Wochen dort hergestellt worden, Die Jahreszahl 1876 sei auf ausdrückliches Verlangen des Bestellers vorgedruckt worden.

Welcher Empfang dem angeblich bestohlenen Autor am anderen Tage bei dem Dichter ward, braucht nicht erst gesagt zu werden.

Telegraphische Depeschen.

Magdeburg. Abgegeben 16,752 Stimmen, davon für Büchtemann, Fortschr., 9821 St., für Viereck, Soz., 6931 St.

Stuhm-Marienwerder. Abgegeben im Ganzen 14,149 Stimmen, davon erhielt Wirkl. Geh. Rath Hobrecht, lib., 7360, v. Donimirski, Pole, 6789 Stimmen.

Baden-Baden, 14. November. Bulletin über das Befinden Sr. k. Hoheit des Großherzogs: Während der Nacht hat der Großherzog viel und ruhig geschlafen und sich beim Erwachen sehr erquickt gefühlt. Temperatur 38, Puls 78. Der allgemeine Zustand ist wie gestern befriedigend.

Der Kronprinz tritt heute Nachmittag $1^1/_2$ Uhr die Rückreise von hier an und wird morgen früh in Potsdam eintreffen.

Wien, 13. November. Die „Wiener Ztg." veröffentlicht ein kaiserliches Handschreiben, durch welches der Statthalter und Militär-Kommandant in Dalmatien, FZM. Frhr. v. Rodich, auf seine seit längerer Zeit gestellte Bitte in den Ruhestand versetzt wird. Die genannte Zeitung publizirt ferner die Ernennung des FML. Frhrn. v. Jovanovic zum Militär-Kommandanten von Zara und Statthalter in Dalmatien.

Paris, 14. November. Aus Kreider 13. d. wird gemeldet: Nach einer Depesche des Generals Délebecque aus Elliadimonoun vom 8. d. hat der über die beiden Abhänge des Berges Benisour unternommene Angriff den gehofften Erfolg gehabt. General Colonieu stieß auf eine Abtheilung Aufständischer, welche die Kolonne des Generals Louis ihm entgegen getrieben hatte. Die Insurgenten flohen und ließen ihre Zelte und Heerden zurück, welche von den Truppen erbeutet wurden. Soliman Ouled Balkassen, ein hervorragender Führer des Stammes der Amours, wurde getödtet. General Délebecque bereitet einen Angriff auf die Insurgenten vor, welche auf dem Col Fonassa konzentrirt sind.

Petersburg, 13. November. Der „Regierungsanzeiger" veröffentlicht einen kaiserlichen Befehl über die zukünftige Reorganisation der inneren Einrichtungen des russischen Reiches. Derselbe erinnert zunächst daran, daß die verschiedenen von 1859 bis 1880 geschaffenen Reformen ihren Zweck nicht erfüllt haben, der in einer systematischen Reorganisation der gesammten inneren Verwaltung des Reiches bestehe. Es sei dringend nothwendig, mit einer solchen Reorganisation unverzüglich vorzugehen. Kürzlich seien mehrere Senatoren mit sehr ausgedehnten Vollmachten in verschiedene Provinzen entsandt worden, um daselbst eine Enquete über die bestehenden Einrichtungen vorzunehmen und Mißbräuche und Bedürfnisse kennen zu lernen. Diese Enquete sei gegenwärtig beendet. Die Regierung habe alle Angaben gesammelt, um eine Reform im Innern vorzunehmen. Die Zahl der Institutionen soll vermindert, unnöthige Formalitäten sollen abgeschafft und eine Dezentralisation, soweit es angeht, durchgeführt werden. Zunächst sei es nothwendig, ein Band zwischen der Verwaltung der Regierung und den Provinzialversammlungen zu schaffen und die Rechte, die Pflichten und die Verantwortlichkeit beider Theile genau festzustellen. Diese Nothwendigkeit bedinge eine vollständige Umgestaltung der bestehenden Provinzial-Verwaltung mit einer theilweisen Verbesserung der Zemstvos und der Munizipalitäten. Auf den Vorschlag des Ministers des Innern hat deshalb der Kaiser die Einsetzung einer besonderen Kommission angeordnet unter dem Vorsitze des Staatssekretärs Kahkanow zur Ausarbeitung von Entwürfen für die lokale Verwaltung unter Befolgung eines Programms, das im Ministerkomitee unter Zuziehung von zwei Mitgliedern des Reichsrathes, von drei Senatoren, welche die Enquete in den Provinzen vorgenommen hatten, und von Vertretern der Minister aufgestellt werden soll. Diese Entwürfe sollen die Reorganisation der Verwaltungen der Provinzen, der Land- und Stadt-Distrikte und der Bauerschaften umfassen. Sodann soll diese Kommission die Aufschlüsse und Vorschläge, welche in den Berichten der oben erwähnten mit der Enquete betraut gewesenen Senatoren enthalten sind, sowie die Entscheidungen der zur Regelung der Angelegenheiten der Bauern eingesetzten Behörden und der Territorial-Versammlung prüfen und zwar in Bezug auf diejenigen Fragen, welche die speziell bäuerlichen Einrichtungen betreffen. Endlich soll der Präsident der Kommission in Uebereinstimmung mit dem Minister des Innern Vertreter der Lokal-Verwaltungen der Zemstvos, der Munizipalitäten und aller kompetenten Personen, deren Mitwirkung er für nutzbringend hält, einberufen und von den Ministern die erforderlichen Akten und Aufschlüsse verlangen.

Bradford, 14. November. Von der hiesigen Polizei wurde gestern eine große Anzahl Revolver und Patronen nebst fenischen Schriftstücken mit Beschlag belegt.